Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur

Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte

Band: 23 (1943-1944)

Heft: 3-4

Buchbesprechung: Bücher Rundschau

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

lichen Mechanismus - ein unvergeflich gestaltetes Motiv. Ober bebenten wir etwa bie raffinierte Jugierung von Wort und Bild, bie nur an ben bramatischen Söhepunkten ganz verschmelzen und sonst oft gleichsam anatomisch herauspräpariert erscheinen. So erklärt sich zum besseren Teil die Bäufigkeit bes Worts in diesem Film - zum geringeren Teil ift sie wohl ber Romanvorlage zuzuschreiben. Immerhin icheint diese in der Figur der altjungferlichen, vom Leben enttauschten Tante einen kostbaren Stoff beigesteuert zu haben. In dieser Gestalt klingt immer wieder die Welt eines Julien Green an mit ihrem Fresichtern zwischen Unglud und Frefinn, mit ihren hohlen, endlosen und boch ferferhaften Treppenhäusern. Stogen wir damit auf ursprünglich amerikanische Buge bei Green? Dber ift es die umfassende Atmosphäre unserer Belt, die in unsere Rriege folgerichtig ausreifen mußte? Schwer zu fagen. Jedenfalls ift es ein großes Lob für Welles, wenn man fagen tann, er ftoge in die Begirte des bedeutenden amerikanisch-frangofischen Romanciers vor. Nur — bei Green beginnt das Interesse des Lesers mit bem Namen des Autors und endet eingesponnen in der Berzauberung durch die beschworene Welt. Orson Welles' Film endet mit der Aufzählung seiner hochbegabten Mitarbeiter, sein letter Sat ist: "My name is Orson Welles". Das ist gut jo. Die Größe bieses Film liegt barin, bag man nie vergessen kann — und soll —. daß seine Welt eine gemachte ift. Elifabeth Brod = Sulzer.

Bücher Kundschau

Die Eidgenossenschaft im Spiegel des Auslandes.

René B. Aeberhard: Die schweizerische Sidgenossenschaft im Spiegel ausländischer Schriften von 1474 bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts. Berlag Ernst Lang, Rürich.

Diese Zürcher Dissertation sett sich zum Ziel, Außerungen in Schriften ausländischen Autoren aus der Epoche des militärischen und politischen Höhepunktes der Eidgenossenischen und der Gegenresormation zusammenzustellen und daraus das Bild des Aussandes über Staatseinrichtung, Militärwesen, Menschen und Sitten der damaligen Schweiz zu bestimmen. Der Versassen, Menschen und Sitten der damaligen Schweiz zu bestimmen. Der Versassen, den gereisteren, ersahreneren historiker wäre es aber doch möglich gewesen, aus den Memoiren von Commynes, der (sehr einseitigen) Darstellung der Zaposeten in der Utopia des Thomas Morus, Padavinos Relazionen, den Reiseberichten von Thomas Corhate und Hynes Morhsons neue wesentliche Aspekte aufzuzeigen. Immerhin führt uns der Versassen Morhsons neue wesentliche Aspekte aufzuzeigen. Immerhin führt uns der Versassen der aussen der aufsallenden, ungewöhnlichen Rechtssicherheit und Gerechtigkeit innerhalb der Schweiz, die in völligem Gegensatz zur Habzier und Rohheit des schweizerischen Söldnerwesens und dem Aussand stehen. So wird schweizerischen kande weise. Man kann, wie ein Sprichwort lautet, "durch das Land gehen und Gold in seinen Händen tragen", es wird nichts entwendet. Sollte es ausnahmsweise doch geschehen, so wartet den Tätern harte, schnelle Bestrasung, die sich weniger auf geschehen, so wartet den Tätern harte, schnelle Bestrasung, die sich weniger auf geschiebenes, als auf Gewohnheitsrecht stütt. Bemerkenswert erscheint den Reisenden auch, wie jeder wehrfähige Bürger seine Ausrüstung zu Hause außewahrt, um jederzeit zur Berteidigung bereit zu sein.

Der Aufschwung der geistigen Kultur seit 1515 wird mehrfach bemerkt. Theologen und Philologen seien von einer Gelehrsamkeit, die sie über das Land hinaus berühmt mache. Zürich, so schreibt Cornate mit gedämpstem Lob, mache in Gottesgelehrsamkeit und Sprachwissenschaften den Städten Oxford und Cambridge ben Rang streitig, jedoch nur in der Quantität, nicht in der Qualität. Sehr merkwürdig ift in diesem Zusammenhang, daß der Rünfte kaum gedacht wird und

Natursorscher wie Gefiner, Platter, usf. nicht genannt werden; doch hängt dies wohl mit den spezisischen Interessen der Autoren zusammen. Im Ganzen sind die ausländischen Stimmen mit Ausnahme der allgemeinen Anerkennung militärischer Tüchtigkeit und Todesverachtung der Söldner nicht allzu schmeichelhaft. Aber die Renntnisse erweisen sich außer bei Padavino, Mornson und Cornate auch als meist sehr oberflächlich und baher widersprechend. Aus diesem Grunde ist es nicht die Schuld Aeberhards, wenn kein bedeutendes Gesamtbild entsteht; es versagen die Quellen. Das Urteil des Auslandes — und dies festzustellen, war ja die Hauptaufgabe des Berfassers - wurde aber wie manchmal heute noch, weniger durch den relativen Scharffinn der Beobachter als burch Autoren bestimmt, beren Urteile über die bauerischen, ungeschlachten Schweizer ben ausländischen Lesern, d. h. bamals ben Ariftofraten und Soflingen, beffer gusagten als objektive Eindrücke. Leider hat Aeberhard den historiographischen Gesichtspunkt ber Abhängigkeit ber Berichte von ben Bunichen bes Publikums und ber Berleger nicht berucksichtigt. Trop dieses Mangels wird man in seinen acht übersichtlichen Kapiteln aber viele reizvolle Feststellungen finden, die seine fleißige Anthologie ausländischer Stimmen über die Schweiz, die oft bis heute in frem-Eduard Fueter. ben Staaten nachwirken, lesenswert machen.

La situation de la Suisse.

Martus Reldmann: La situation de la Suisse face à la quatrième année de guerre. Pages Suisses, Cahier No. 13. Kundig, Genève 1942.

Es handelt sich um die französische Abersetzung der Rede, die Nationalrat Martus Feldmann am 27. September 1942 vor der Delegiertenversammlung ber

Neuen Belvetischen Gesellschaft in Genf hielt.

Nach einer einleitenden Beleuchtung der Frage: Bo stehen wir "praktisch" im vierten Kriegsjahr in außen- und innenpolitischer, militärischer und wirtschaftlicher Beziehung?, nimmt der Versasser zum Angelpunkt seiner Aussührungen die Außerung des Vorstehers des Politischen Departementes: "le silence est la meilleure parole", und gelangt im Folgenden zu einer scharfen Ablehnung dieses Sates, sosern er sich nicht lediglich auf die Zurüchaltung bezieht, die sich der Leiter des betreffenden Departementes bei seinen außenpolitischen Erklärungen auferlegen muß. Reinesfalls barf biefer Sat zu einer Unterdruckung ber freien Meinungsäußerung führen, benn auch die Augenpolitit eines bemotratischen Staats= wesens ist nicht "ein Ding an sich", sondern ein integrierender Teil ber Gesamthaltung bes Bolfes. Man barf nicht schweigen, wenn bas Ausland die Pflichten ber schweizerischen Neutralität verkennt oder der Schweiz das Recht zu einer unabhängigen Stellungnahme bestreitet, die das Recht jedes politisch mundigen Bolkes ift. Wir haben die Pflicht, gegen die Berfälschung unserer Geschichte und gegen ben auf unsere Regierungsform geworfenen Mißtredit aufzutreten. Etwas mehr tampferische Entschloffenheit im Bekenntnis zu unserer Staatsform und ihren Freiheiten ift unbedingt am Plate. Es ift nicht notwendig, unfere Unabhängigfeit rechtfertigen zu wollen, indem wir auf die Werke der Barmherzigkeit, die wir während des Krieges vollbringen, hinweisen. Wir haben es nicht nötig, uns zu entschuldigen und gewissermaßen um mildernde Umstände zu plädieren. "Nous sommes, et nous voulons rester, parce que nous sommes!" Wir erfüllen die Pflichten der Menschlichkeit nicht, um unsere Daseinsberechtigung zu beweisen oder die Wertschätzung des Auslandes zu erringen, sondern weil diese Haltung unseren Staatsibealen entspricht.

Nationalrat Feldmann fommt bann auf die Stellung ber Schweiz gegenüber ber "neuen Ordnung" zu sprechen. Auch hier dürfen wir nicht schweigen, wenn gewisse Kreise unser Land, unter dem Deckmantel der wirtschaftlichen Zusammenarbeit, in ein bestimmtes Suftem spannen wollen, denn die Schweiz fann als freier Staat nur existieren, wenn sie mit allen Staaten ber Erbe nach eigenem Butbunten Beziehungen pflegen tann. — Ebenfo muffen wir aufs Entichiebenfte Stellung gegen die politischen Machenschaften beziehen, die im Landesverrat munden. Die Regierung sollte offiziell erklären, wer systematisch den Berrat in der Schweiz organisiert. (Der Borwurf einer gewissen Ginseitigkeit fann bem Berfasser bei ber

Behandlung dieses Themas kaum erspart bleiben, denn der Feind ist sicherlich nicht nur in einer Richtung zu suchen.) Man wird einwenden, daß unsere wirtschaftliche Abhängigkeit uns verbietet, klar und eindeutig unsere politische Position zu behaupten. Doch das Ausland schließt mit uns keine Handelsverträge aus reinem Wohlwollen, sondern weil es unsere Erzeugnisse benötigt. Durch eine mutige Stellungnahme erleichtern wir die Arbeit unserer Wirtschaftsdelegationen, benn noch nie war der Mut die wahre Gefahr, wohl aber die Angft, und eine Politik

ber Angst ist die gefährlichste von allen.

Der Autor geht alsdann zur "inneren Front" ber Schweiz über. Man hat befürchtet, daß die zum Schut des Staates ergriffenen Magnahmen, indem fie die personliche Freiheit einschränken, die bemokratisch-freiheitliche Struktur ber Schweiz in ihren Grundfesten erschütterten. Die Eidgenoffenschaft kann jedoch bie äußere und innere Freiheit nur mahren, wenn sie sich gegen alle inneren Gefahren vorsieht. Denn die schweizerische Freiheit ist nicht eine Freiheit schlechthin, sondern eine vernünftige Freiheit. Bernünftigerweise kann es aber keine Freiheit für diejenigen geben, die unsern Staat vernichten wollen und damit die Grundlage selbst ber Freiheit aller Bürger. Und so ist auch eine Opposition — in einer Demokratie eine notwendige und natürliche Erscheinung — nur insofern zulässig, als fie auf Schweizer Boden steht und mit schweizerischen Methoden tampft.

Zum Schluß stellt Nationalrat Feldmann die drei Hauptforderungen auf, deren Erfüllung Regierung und Bolt obliegt: eine vertrauensvolle Zusammenarbeit von Stadt und Land, die Wahrung des sozialen Friedens und die gerechte Berteilung ber Rriegsschulden auf die verschiedenen Bevölkerungsschichten. Dazu ift die Busammenarbeit aller Parteien unerläßlich, denn keine ist stark genug, allein zu herrsichen, und eine mit Vollmachten ausgestattete Regierung kann nur bestehen, wenn

sie die volle Unterstützung des Bolkes findet. Es sind mutige, männliche Worte, die Nationalrat Feldmann gesprochen hat. Mögen sie bazu beitragen, die Opportunisten und Bankelmütigen unter uns zu ber Haltung zurudzuführen, die für einen um das Wohl unseres Landes besorgten Bürger die einzig mögliche ist. Carl Theodor Gossen.

Katholisches Kandbuch der Schweiz.

Mitte Mai erschien im Reg-Berlag Lugern eine katholische Neuerscheinung von überdurchschnittlicher Bedeutung. Im Auftrag und unter Mitarbeit bes Apologestischen Instituts des Schweizerischen katholischen Volksvereins gab Dr. Hermann Seiler ein "Ratholisches Sandbuch ber Schweiz" heraus. Auf 400 engbedruckten Seiten wird in staunenswerter Fülle und wohltuender Rlarheit "ein praktisches Handlexiton tatholischer Gegenwartstunde" geboten. Den Hauptteil, rund 200 Seiten, beansprucht die Darftellung des katholischen Lebens in der Schweiz. Nach einer ausführlichen Darstellung des Organisatorischen berichten berufene Mitarbeiter über einzelne Sachgebiete, so Nationalrat Karl Wick, Luzern, über bas staatliche Leben, Dr. E. F. J. Müller, Dozent am neuen Lehrstuhl für Zeitungswesen in Freiburg, über das katholische Zeitungswesen, der bekannte Schulmann Prof. Dr. Hans Dommann, Luzern, über Schule und Erziehung, Caritasdirektor Crivelli, Luzern, über die organisierte caritative Tätigkeit der Schweizer Katholiken, P. Dr. Leutfrid Signer, Stans, über das katholische Schweizerbuch. — Diesem "schweizerischen Teil" geht ein Aberblick über die Organisation und die wichtigste Tätigkeit der Weltkirche voraus, soweit sie sich überhaupt nach außen ersassen läßt. In vorbilblicher Kürze und Klarheit wird alles Wissenswerte über die Leitung der Kirche (Kardinäle, Kurie, Diplomatische Vertretungen 2c.) und die zahlenmäßige Berteilung der Religionen dargelegt. Bon den Tätigkeitsberichten interessieren besonders jene über die Friedensbemühungen und die Liebestätigkeit Bius XII., sowie die Berichte über die Weltmissionen und die Ostkirchenfragen. — Wir Ratholiten beklagen uns oft, daß die Menschen anderer Konfession uns zuwenig kennen, begehen aber auch unsrerseits manchmal den gleichen Fehler. Es ist deswegen sehr zu begrüßen, daß in einem dritten Teil ein kurzer, aber sehr reichhaltiger Aberblid über bie Geschichte und bie organisatorische Gestalt ber Evangelischen Rirchen in ber Schweiz geboten wird, rein informierend, ohne jegliche Polemik. Gine ebenso sachliche Darstellung findet die sozialistische Bewegung in der Schweiz. — Dieser

kurze Hinweis auf den Inhalt kann kein Bild geben von der Reichhaltigkeit des Gebotenen. In welchem Sinn und Geiste das Werk gemeint ist, geben am besten einige Worte der gehaltvollen Einleitung wieder: "Der tiesere Zwek des Werkes wäre erreicht, wenn das vielfältige Material zur kritischen Besinnung und Stellungenahme anregen würde. Denn darum, und nicht um eine naive, selbstgefällige Besspiegelung geht es im Folgenden". Der Absicht der Herausgeber nach gehört das Werk als Orientierungss, Arbeitss und Nachschlagewerk in die Hände der Geistslichen und der führenden katholischen Laienkreise. Da es aber nicht nur trockenes lexikonartiges Wissen in Jahlen und Namen vermittelt, sondern ein lebensvolles Ganzes bildet (Aussührlicheres über die kulturellen Belange solgt in weiteren Bänden), wird es auch in der nichtskatholischen Schweiz Beachtung sinden bei jenen, die sich um die religiössgeistige Situation der Heimat interessieren.

Gebhard Frei.

Brot der heimat.

Josef Reinhart: Brot der heimat. Gin Lebensbild. Berlag h. R. Sauerlander, Marau 1943.

Wir kennen die mittelalterlichen Altarflügel mit ihren aneinandergereihten Szenen aus einer Märthrerlegende, wir kennen die italienischen al fresco-Malereien, die, ganze Wände in einzelne Bilder auslösend, die Geschichte eines Heiligen erzählen. Ahnlich jenen Künstlern geht Josef Reinhart vor, indem er das Leben seines Helben, Joh. Konrad Eschers, nach äußeren Begebenheiten zu einzelnen Bildern auslöst, mit klarer Liniensührung und einsacher Farbe vor uns ausbreitet. Eindrücklich, mit klarken Akzenten, reiht Szene sich an Szene, aber wir vermissen die subtile Tiesenwirkung, die Halbione, die Leben und Rundung schaffen. Das Werden und Wachsen, das Wollen und Vollbringen des großen Schweizers entwickelt sich in kurzen Kapiteln, ebensovielen Bildern, zum schönen Ganzen, den Bildern aber sehlt die innere Verbindung. Der Blick in die seinen Verästelungen der Seele, in die tiesen psychologischen Zusammenhänge bleibt uns versagt. Wohl kämpsen wir mit gegen Schwierigkeiten, innere Probleme zu lösen gibt es nicht.

Ein Großes, Positives danken wir dem Versasser des Lebensbuches: in weiten Areisen kannte man dis heute Konrad Escher von der Linth als Ingenieur, als den Erdauer des Linthkanals, als Retter eines ganzen Landesteiles. Escher als Natursorscher, Kausmann — sein eigentlicher Beruf —, als Politiker war so wenig bekannt wie Sicher als Sohn, Gatte, Vater, Freund. Das Zürich des 18. Jahr-hunderts, kein dankbarerer Hintergrund für ein Lebensdild läßt sich denken. So tauchen die Namen von Pestalozzi, Lavater, Salomon Landolt auf, von jedem dieser Namen fällt ein Lichtstrahl auf die Gestalt des jungen Zürchers. Die bittere Zeit der Franzosenherrschaft reist diesen zum Mann, dewußt erlebt er die Brandung, in der die alte versinkende von der neuaussteigenden Zeit sich stürmisch löst. Ziviler Beruf, politische Pslichten liegen mit seinem ungestümen Forschergeist in Fehde, seicht könnte er sich im Aberreichtum seiner Fähigkeiten zersplittern. Überraschend ist es, daß er nicht auf dem Weg der technischen Wissenschaften vor seine größte Lebensausgade, die Linthforrektion, gesührt wird, es ist der begeisterte begnadete Natursorscher, der tätige Menschensteund, der sich diesem ungeheuren Werk verschreibt. Und dem Menschenfreund und Staatsmann bleibt nach Vollendung dieses Werkes noch Großes zu tun übrig. Zum Erfolg des Linthwerkes gesellt sich ein Kausen weniger großer, die Verhütung eines Bruderzwistes zwischen Glarus und St. Walsen

Das "Brot der Heimat" ist in seiner kraftvollen Schlichtheit wirkliches Brot, gesunde Kost für weiteste Kreise unseres Volkes, ist eine schöne Gabe für die reisere Jugend.

M. Paur = Ulrich.

Eine neue Abertragung von Sophofles.

Sophokles, Aias, Borwort und übertragung von Emil Staiger. Sammlung Alofterberg, europäische Reihe. Berlag Benno Schwabe & Co., Basel 1942.

Man pflegt von einem übersetzer zu fordern, daß er in der fremden Sprache und in der Muttersprache heimisch sei. Überträgt er gar einen antiken Text, so kann er philologischer Zucht und Schulung nicht entraten und muß troßdem das Gefühl für die Möglichkeiten der eigenen Sprache bewahrt haben. Der Altphilosloge, der eine Abersehung aus dem Griechischen zu beurteilen hat, die von einem Literarhistoriker herrührt, wird seinen Blick zuvörderst auf die Abersehungstreue, auf die "Richtigkeit" der Wiedergabe wersen und erst in zweiter Linie den deutschen Stil besehen, wo er sich nicht zuständig fühlt. Um es gleich vorwegzunehmen: die Abertragung des sophokleischen Aias durch Emil Staiger dürste hinssichtlich des ersten Ersordernisses den Ansprüchen auch eines pedantischen Philoslogen genügen. Bei einer genauen Bergleichung ist mir bloß eine einzige Stelle aufgefallen, an der ich den griechischen Text anders verstehen möchte. Staiger überset die Verse 1304 f. (Seite 75): "Soll also ich, von edlen Eltern edel gezeugt, der Blutsverwandten Schande dulben?" Mit der Schande meint er jedensalls die Berweigerung eines Grabes sür Aias. Der Sat dürste vielmehr besagen, des Teukros von Agamemnon geschmähte Abstammung bringe seinen Berwandten keine Schande: "Sollte ich etwa, ein Edler von Edlen entsprossen, meine Blutsverwandten beschämen?" Gemessen an der großen Zahl schwieriger Stellen, die jede antike Tragödie ausweist, wiegt dieser Frrtum (wenn es überhaupt einer ist) leicht.

Was nun das zweite Erfordernis anbetrifft, so ist Staiger bereits aus seinen früheren vortrefflichen Berdeutschungen der "Antigone" und des "Königs Dedipus" als ein Meister der deutschen Sprache und der übersetungskunst bekannt. Die Borzüge jener übertragungen — Klarheit der Diktion und Schönheit des Berses bei einer wohltuenden Scheu vor jeglicher Gespreiztheit — eignen auch der vorliezgenden Berdeutschung des Aias, die eine Zierde der Sammlung Klosterberg bilbet, sür die wir Bersasser und Berlag gleich dankbar sein wolsen. Besonders gut geraten sind die sogenannten Stichomythien, jene Partien eines erregten Tones, in denen jeweisen zwei Gestalten der Tragödie den Dialog auf die Weise bestreiten, daß jede nur einen Bers lang spricht, worauf ihr die andere wieder einen Bers lang entgegnet. Der griechische Ausdruck ist an solchen Stellen von einer unverzgleichlichen Prägnanz und von einer schneidenden Schärse, die Staiger auch sür das Deutsche gewonnen hat. Bei den Chorsiedern verzichtet der Überseter hie und da mit Recht auf die Maße des Urtertes, und bei dem unverweidschen Zwiesspalt, ob die Überschwenglichkeit nachgeahmt oder die Verständlichkeit gerettet wersden soll, wählt er meist den Weg größerer Nüchternheit.

Staiger hat, wie schon in seinen früheren Abertragungen sophokleischer Trasgödien den griechischen Trimeter durch den deutschen Blankvers ersetzt. Dieser völlig stilgerechte Bers bietet ihm den Borteil vermehrter Möglichkeiten, da er im Gesgensatzum Trimeter männlich und weiblich enden darf. Ein Nachteil aber ist darin zu sehen, daß er kürzer ist als der Trimeter, immer mindestens um eine Silbe, oft um mehrere. Beil Staiger anderseits die Berszahl nicht vermehren will, mußer zahlreiche Wörter des griechischen Textes unübersetzt lassen oder dann den Ausdruck im Deutschen verknappen. Eine Auszahlung aller dieser kleinen Lücken gehört nicht in den Rahmen dieser Anzeige: jedem, der den Urtext daneben hält, werden

fie sofort auffallen.

An diese Feststellung möchte ich ein paar Beobachtungen zu einzelnen Versen anschließen. Das sogenannte Enjambement gilt sowohl im griechischen Trimeter wie im deutschen Blankvers für erlaudt. Trothem wird man es als unschön empfinden, wenn zwei völlig zusammen gehörende Wörter wie Präposition oder Artikel und Substantiv auf zwei Verse verteilt werden, und überhaupt stört es, wenn ein gänzlich unbetontes und gewichtloses Wort am Versende steht. Das ist der Fall in Vers 1278 (Seite 74): "... in hohem Bogen über / Die Gräben ..." oder in V. 53 (S. 21): "die un=/Verteilte Beute"; ähnlich beim Einzug des Chores V. 158 (S. 27): "Und doch sind ohne die Großen die / Geringen ...". Ein unschönes Enjambement hat gleich zu Ansang eine falsche Versdetonung zur Folge, nämlich V. 6 (S. 19): "od er drin, ob / Er draußen ist". Falsche Betonung tressen wir außerdem V. 921 (S. 59): "Wo ist Teutros?" Bilder sind nicht immer von einer Sprache in die andere übertragbar. Wenn im Griechischen dasselbe Wort die Trümmer eines Hauses und die unkenntlichen Glieder einer zerstückelten Leiche bedeuten kann, so ist es im Deutschen noch lange nicht angängig, von den "Trümmern der blutigen Kadaver" zu sprechen (V. 308, S. 33). Andere Bilber sind salsch, ohne daß sie durch den griechischen Text geboten wären. Ins "Garn des Unheils" kann

man niemanden "schleudern", sondern nur locken oder verwickeln (B. 60, S. 21). Der Stahl kann nicht in ein ganzes Heer eindringen, sondern bloß in einzelne Soldaten (V. 95, S. 24). Gestähltes Eisen ist nicht "start", sondern hart (V. 650, S. 47). Der Ausdruck "ans Herz greisen" wird noch als so konkret empsunden, daß man sich nicht wohl einen Weg vorstellen kann, der ans Herz grifse (V. 995, S. 63). Manche Wendungen scheinen mir dem erhadenen Stile der Tragödie zu wenig ansgeväßt oder wirken im Deutschen unschön. Dabei will ich freilich zugeden, daß es sich hier um Fragen des Geschmackes handelt, die nicht von jedem in gleicher Weise entschieden würden. "Schmachbehäust" (V. 367, S. 35) ist wohl kaum eine glücksche Neubildung. Man "krönt" beispielsweise den Leidenschaften; Tekmessa aber wird nach Aias" Tode "kronen" müssen (V. 503, S. 41). "Schneegestöber" ist ein freundliches Naturereignis gegenüber "Binterstürmen, die über den Schnee dahlnschren" (V. 670, S. 48). In dem Sahe "Auch Hermes rus ich, den Totensührer, daß er in der Tiese mich milde bette, rasch und ohne Zucken, wenn dieser Stahl die Seite mir durchbohtt" wird man genötigt, die Worte "rasch und ohne Zucken" zu "hurchbohten" (V. 833, S. 55). Der Sah "Ihn, auch wenn mir du, auch wenn's der andre Hührer wehrt, begrab ich" (V. 1108, S. 67) ist beinahe unverständlich. "Berwersen" (V. 1392, S. 80) kann man eine Anssicht; auch weibliche Tiere können verwersen" (V. 1392, S. 80) kann man eine Anssicht; auch weibliche Tiere können verwersen" eine Leiche aber kann man nicht verwersen, sondern bloß hinwersen. In B. 890 (S. 57) spielt der Dichter mit der wersen, sondern bloß hinwersen. In B. 890 (S. 57) spielt der Dichter mit der wersen, sondern bloß hinwersen. In B. 890 (S. 57) spielt der Dichter mit der wersen, sondern ber Hore der Sucken den Helden ungewöhnliche Wehrzahl des Sinnes bar", während der Juschauer bereits weiß, daß Nias "entselt" ist. In Bers 1114 (S. 67) hätte die auch im Griechischen ungewöhnliche Wehrzahl die Richtsel

Alle diese Aussekungen sind geringfügig gegenüber den Borzügen dieser Ibersetzung. Sie sollen daher auch nicht die im ganzen höchst erfreuliche Leistung Staigers herabsetzen, sondern nur die Schwierigkeiten eines solchen Wagnisses unterstreichen. Ha an is = Rubolf Schwhzer.

Vergils Aeneis.

Theodor Billy Stadler: Bergils Aeneis. Gine poetische Betrachtung. Berlag Benziger, Ginfiedeln 1942.

Ein Dilettant im edelsten Sinn des Wortes, ein liebevoller Erkunder poetiichen Schaffens legt uns biefes tleine Buchlein in die Sande, beffen gepflegte Sprache und vorbildliche Ausstattung wohltätig mit ber ehrfürchtigen haltung bes Inhalts harmoniert. Es soll ein Rapitel induktiver Poetik fein: die innere Form der Aeneis soll sichtbar gemacht werden. In dreifacher Beise erfülle sich, so lehrt Stadler, ihre poetische Gesetlichkeit, ihre Euspnopsie, d.h. das übersichtliche Zusammenschließen sämtlicher Teile zum Ganzen, wie er sich mit aristotelischer Terminologie ausdrückt, die ihm, dem bewußt katholischen Menschen, noch durchaus lebendig ift. Erstens liegt ein biaftolisch-fpftolischer Geschehnis-Rhuthmus vor, ber bie Folge der zwölf Bücher machtvoll durchwaltet, und zwar in der Weise, daß die geraden Bücher dem Helben und seinem Fatum gewidmet sind, während die ungeraden das ergählte Geschehen vom einsam-erhabenen Belden weg in die vielfigurige Fulle fallen laffen. Zweitens aber zeichnen fich zwei Baleng-Stufen ab, einmal in einer allerdings handgreiflichen halbierung in je fechs Bucher, beren erste Reihe einen ordo minor, die zweite einen ordo maior nach eigenen Worten Bergils bilben. Neben dieser Hälftung aber, die eher bruchgefährlich ist, d. h. leicht zu einer Auflösung des Ganzen hinführen könnte, und die auf jeden Fall "den das ganze Gedicht durchwaltenden, rapiden, emphatisch heftigen Auftrieb, seine Ad-astra-Bewegtheit noch keineswegs zu erklären vermöchte", steht eine zweite Reihe von Valenzstufen, nämlich die Werkdrittel als deutlich von einander sich abhebende Teile bes Bangen. Besonders um biefe, im Gegensat zu ben beiben andern noch nie beobachtete, Ordnung ift es dem Berfasser zu tun.

Es ist klar, daß aus diesen drei Kurven — denn in solche werden sich die drei Prinzipien für unser Gefühl ohne weiteres verwandeln — ein reizvolles Gestilde entsteht: zu tiefst die an und für sich anfangs und endlose Wellenlinie der rhythmischen Abwechslung zwischen diastolischen und systolischen Büchern; sie aber wird gebändigt und in den Raum gesesselt durch sie überwölbende Bogen,

höher ragend ein Baar, das in der Mitte sich berührt, etwas darunter ihrer brei. bie auf ben Drittelgrenzen auffiten. Bohlgefällig muffen fich bem Auge bie gleich-

mäßig vielfältigen Aberschneidungen aufdrängen.

Kein Zweifel, daß das schön gedacht ist. Ist es aber auch wahr? Darüber läßt sich schwer disputieren, benn es beruht zulett doch alles auf "sensation". b. h. einem ersten sinnlich-geiftseelischen Innewerben, wie fich ber Berfaffer ausbrudt. Wer nicht mitfühlen fann, muß naturlicherweise Gefahr laufen, als ftumpf verschrieen zu werden. Ist diese Analyse aber auch nur wahrscheinlich? Auf diesem

ber ratio zugänglicheren Terrain möchte ich meine Bedenken anmelden.

Bezeichnender Beise hat sich uns sofort die Bision eines geschlossenen Liniensystems ergeben. Die Rhythmuskurve mag zwar als bewegt gefühlt werden in ihrer Unbegrenztheit; sie repräsentiert ja aber auch eher die Materie, die durch die Balenzstusen gesesselt wird. Diese letteren aber sind starr; sie sind Abbilder eines künstlerischen Objekts, das auf einmal vor uns hintritt, nicht in zeitlichem Nacheinander. Es find Valenzen oder Aequivalenzen, um einen Burchardtichen Ausdruck zu gebrauchen, eines Bilbeindrucks. Weder ein literarisches Werk noch ein Musikstuck können wir so sehen und dursen wir so beurteilen. In diesen sind gang andere auf dem Nacheinander und Abereinander unferer Senfationen beruhende Eindrücke, Spannungsänderungen und serweiterungen wirksam, die kein berartig gleichmäßiges Diagramm ergeben burfen. Dagegen hat ichon Ariftoteles mit feinen von der Organisation eines Lebewesens bezogenen Begriffen sich verfehlt. Darum ist er auch der Tragodie gegenüber im tiefsten Sinn verständnislos geblieben. Was Stadler uns vorlegt, ware wohl auf ein Raffaelisches Bild, z. B. auf die Schule von Athen, anwendbar, aber nicht auf ein Literaturwerk, das nur in zeit-

lichem Ablauf, nicht in räumlichem Nebeneinander existiert.

Ein zweites Bedenken scheint mir aber noch wichtiger zu sein. Wird bieses Ausgehen von einem umfassenden Ganzen, dieses Aufgehen der Teile in einem solchen überhaupt augusteisch-römischem Schaffen gerecht? Ist das nicht ein ästhertisches Vorurteil einerseits der Neuzeit und anderseits der Griechen? Nach meiner Aberzeugung ist der fünstlerische Einheitsbegriff des Augusteers ein anderer als der unsrige. Ihre Einheit ist eine viel kleinere. Mit Recht weist Stadler auf eine wichtige Arbeit Eduard Nordens hin über eine Verssolge im 4. Buch der Georgica bes Bergil, die das schwebende Gleichgewicht der Berse und Berspartien eindrucksvoll herausarbeitet. Hierbei handelt es sich aber um nur 70 Berse. In solchem Maßbereich liegt, was ein Augusteer als Einheit empfindet und überschaut. Es entspricht dieser Tatsache durchaus auch seine Arbeitsweise. Nicht der Abfolge der von ihm geschilderten Ereignisse nach hat Bergil an seiner Aeneis gedichtet. Da und dort griff er eine Episobe heraus und gestaltete fie - in seiner "Barinnenmanier", wie er es nannte: die Bärenmutter nämlich bringe zuerst ungeformte Junge zur Belt und mache fie erft burch Leden gu richtigen Barlein. Co ichrieb er in einem Bug eine größere Anzahl Berfe hin und feilte fie dann in wochenlanger Arbeit aus. Widerspricht eine solche Art bes Schaffens nicht jenem ständigen Blid aufs Ganze, die die Stadlersche Analyse voraussett? Darum glaube ich nicht an eine geheime harmonie eines Großepos wie die Aeneis eines ift, bei einem augusteischen Dichter. Auch in keinem andern Werk des Bergil sehe ich eine solche, vielmehr gerade das Gegenteil, Werkstücke kleineren Umfangs, die als Einheiten nebeneinander stehen. Und auch bei Horaz ist es nicht anders. Aber wie der Schöpfung Geheimnis, ist auch das des Dichters abgrundtief.

Bielleicht hat auch Stadler etwas von diesem Bielschichtigen errafft. Aber baß es eine bominante Wahrheit sei, glaube ich nicht. Ernst Howald.

Romanità.

Rudolf Kircher: Romanità. Societäts=Berlag, Franksurt a. M. 1942. Dieses Buch des Hauptschriftleiters der "Franksurter Zeitung" liegt in einer für Italien bangen Stunde in unserer Hand. Denn "Romanita" ist für ben Italiener "ber Inbegriff des Geistes, der Tugenden und der Zielsetzung, die Rom einst groß gemacht, ja über alle Bölker ber bamaligen Welt erhoben haben". Diese Wiedergeburt der Romanita, so will es heute scheinen, ist durch die Kriegsereignisse zum mindesten stark gehemmt worden. Aber ein so tätiges und in sich so

sicheres Volk wie das italienische wird auch einen solchen Rückschlag in seinen Bestrebungen zu ertragen und zu überwinden wissen. Die letzten zwanzig Jahre seiner nationalen Entwicklung haben auf dem Wege zu dieser Wiedergeburt so viel ges

schaffen, daß unmöglich alles verloren sein fann.

Es ist das Berdienst dieses Buches, klar und sicher den Weg des italienischen Bolkes aufzuzeigen, den Weg durch die Trümmer der zerborstenen Antike, durch Fremdherrschaft und Uneinigkeit hindurch. Auf wechselnden Schaupläßen und an stets wechselnden Problemen zeigt es das Wiedererwachen und Erstarken eines Bolkes, das, arbeitsam, bescheiden und zäh wie kaum ein anderes, sich seinen Weg in eine größere Zukunft bahnt.

"Italianità" war das richtunggebende Ziel zu Beginn der neuen Aera, und "l'Italia farà da sè" das stolze und doch so selbstverständliche Wort, des sein Schicksal aus sich selbst heraus gestaltenden Volkes, das fleißig und heiter zu planen und zu bauen begann. Und als es über das ererbte Gebiet der vergangenen Jahrshunderte hinaus griff und seine Ziele weiter spannte, da wurde die "Italianitä" zur "Romanita" erweitert, zum Streben nach der Wiedergeburt des alten römischen

Reiches, das über das Mittelmeer hinaus reichte.

Mit scharsem Blick schildert der kundige Versasser die seltsame historische Schicktung des italienischen Bolkes, die Begegnung der gegensätlichsten Welten in seinem Landbereich, der griechischen, byzantinischen, etruskischen, germanischen. Von ganz verschiedenen Seiten her beseuchtet, wird das Problem oft überraschend interessant, und es zeigen sich ganz neue Zugänge zum italienischen Wesen. Alle diese Zugänge aber sühren zu dem einen Ziel, das in diesem Buche gezeigt werden will: der Wiedergeburt in der Einigung durch die Hand der Savoyer, dem Zusammenwachsen zu einer völkischen Schicksalsgemeinschaft von einer einzigen und einigen Zielstrebigkeit und das Vertiesen und Erweitern dieser Wiedergeburt in den setzten, für Jtalien so fruchtbaren Jahrzehnten. Die koloniale Bewährung Jtaliens wird eindrücklich und ohne Übertreibung dargestellt und damit auf Italiens Rolle im Mittelmeerraum hingewiesen.

Und das ist das Wichtigste und Wesentlichste an diesem Buche, daß es den langen und schweren Weg des italienischen Landes und Bolkes aufzeigt, den Weg, der über Trümmer, Vorurteile und viele Rückschläge hinweg doch immer auswärts führte und den weiter zu beschreiten das italienische Volk den Mut und den Glauben

besitt, trot dem Duster der Stunde.

Man braucht mit den Urteilen und den Schlußfolgerungen des sehr versierten und belesenen Autors nicht immer einig zu gehen; als Ganzes genommen ist dieses Buch Rudolf Kirchners ein sehr verdienstliches und nützliches Werk, das seinen Wert behalten wird auch über die Tage hinaus, die ihm seine Aktualität geben. Jakob Job.

Militärische Neuerscheinungen.

Oberstdivisionar S. Frid: Brevier der Taktik. Berlag Hallmag, Bern 1943

Das soeben erschienene Buch von Oberstdivisionär Frick verdient den Titel "Brevier" in vollem Umfange. In einem handlichen Bändchen von weniger wie 100 Seiten wird in mustergültiger Weise der Zweck erfüllt, den der Verfasser vor Augen hatte: "Grundsäte der Taktik zu geben, die einen überzeitlichen Charakter behalten und letzten Endes für jeden Kampf maßgebend sein müssen".

Man merkt der Schrift an, daß sie nicht am grünen Tisch geboren wurde, sons bern die Frucht jahrelanger Tätigkeit des Verfassers als Lehrer, übungsleiter und Truppenführer ist. Es wird mit Recht darauf hingewiesen, daß die heutige Beswaffnung die jahrhundertealten Gesetze des Krieges nicht außer Kraft gesetz hat. Die gegenteilige Aussassignung war eine Fresehre, die ihren Anhängern nur Nieder-

lagen gebracht hat.

In knapp gesaßten Abschnitten wird in Form von Leitsätzen alles wesentliche über Kampsmittel, Führung und Führungsgrundsätze in den verschiedenen tak-tischen Lagen zusammengesaßt. Das Buch ist geeignet, bei Offizieren aller Grade die Begriffe über das Wesen tliche bei der ganzen Führung zu festigen und enthält in seiner klaren und anschaulichen Formulierung eine Fülle von Anregungen sowohl für den erfahrenen Truppenführer wie für den jüngsten Leutnant.

An vielen Stellen gelingt es dem Berfasser, seinen Grundsätzen einen allgemein gültigen und zeitlosen Charakter zu geben. Wer bei uns in Versuchung gerät, Gelände, Besestigungen, Bewaffnung oder eine besondere Kampfsorm wie den Kleinskrieg zu überschätzen, wird hier eines besseren belehrt (vergl. S. 29, 3.7, S. 18, 3.37 und 39 und S. 19, 3.41, S. 10, 3.5 und 9, S. 91, 3.1, 2 und 3).

krieg zu überschäten, wird hier eines besseren besehrt (vergl. S. 29, 3. 7, Si. 18, 3. 37 und 39 und S. 19, 3. 41, S. 10, 3. 5 und 9, S. 91, 3. 1, 2 und 3).

Es liegt im Interesse unserer Führerausbildung, daß die in dem Brevier zusammengesaßten Grundsäte entgegengesette Anschauungen verdrängen. Aber auch seder gebildete Laie sollte in einer Zeit, in der die harte Wirklichkeit uns zwingt, soviel von Krieg und Kriegsgeschehen zu hören, dieses Brevier zur Hand nehmen, um die elementaren Grundsäte der Kampssührung kennen zu sernen und den Wert der wahren Führerpersönlichkeit, die über hohe moralische Qualitäten verfügen muß, richtig zu ersassen.

In einer 2. Auflage des Buches, die sicher nicht lange auf sich warten lassen wird, dürfte es sich vielleicht empsehlen, im Abschnitt "Der allgemeine Kampf-

verlauf" einige Ergänzungen anzubringen.

Mögen die Worte, mit denen Oberstdivissionär Frick seine Aussührungen schließt, der heranwachsenden Führergeneration als Wahrspruch vor Augen stehen: "Dauernder Ersolg wird nur dem zu teil, der Willenskraft mit Klugheit und kühler überlegung paart." F. Rieter.

Sun du Cars: "Der unbefannte Difizier". Berlag Sallwag, Bern 1942.

Suh du Cars bedient sich einer Romansigur, um die Erlebnisse eines Infanterie» Derleutnants im Feldzug in Frankreich zu schildern. Es folgen sich: Mobilmachung, der Kampf im Saargebiet, die Schlacht an der Ailette, der Rückzug nach dem Durchbruch der beutschen Heere. Seine Aussührungen dürften in vielem mit der Birklichkeit übereinstimmen. Das Buch vermittelt auch einen guten Eindruck vom Infanterie-Gesecht. Es bildet einen Beitrag zur Erkenntnis der Gründe der französischen Niederlage, die in der Hauptsache doch wohl in der allzgemeinen Geisteshaltung des Volkes und den sich hieraus entwickelnden Juständen im Heer zu suchen sind. Das Buch ist geeignet, in manchen Punkten auch den schweizerischen Leser nachdenklich zu stimmen.

Erffi Järvinen: "Bir wollen nicht erstiden". Europa=Berlag, Zürich=Rew=York 1943.

Die Schrift hat einen politisch links stehenden, nach seinen eigenen Angaben franko- und anglophilen sinnischen Soldaten zum Bersasser. Järvinen ist Intelsektueller und versucht, seiner Einstellung entsprechend, verstandesmäßig einen Aussweg aus der gegenwärtigen Lage Finnlands in eine bessere Zukunft zu suchen. Folgende Punkte seiner Aussührungen scheinen allgemeinem Interesse begegnen

zu bürfen:

Järvinen empfindet die russische Gefahr als unmittelbar seine und seines ganzen Bolkes Existenz bedrohend. Ein russischer Sieg, glaubt er, würde schließelich zur Umsiedlung der Finnen nach dem Innern Rußlands führen, so wie dießschon weitgehend für die Oftkarelier geschehen ist. So ist er gewillt, diese Gesahr dis zum Schluß zu bekämpsen. Im übrigen ist der Verfasser kriegsmüde, womit er die allgemeine Stimmung des sinnischen Heeres zu tressen schen. Deutsche Sympathien kennt Järvinen nicht. Er achtet jedoch das deutsche Heer und ist dankbar für die vielseitige Unterstützung, die Deutschland den Finnen angedeihen läßt. Seine Sympathien für das offizielle England haben unter der russenschen Kreinsganda der B. B. C. und der unsreundlichen Haltung der offiziellen Stellen etwelchermaßen gelitten. Haß gegen England empfindet er jedoch keineswegs, übrigens auch nicht gegen die Russen. So klammern sich seine etwas unklaren Hoffmungen an ein in nebelhaster Ferne liegendes Amerika. Was er von den U.S. A. erhoskt, steht allerdings nirgends ausdrücklich. Järvinen vertritt mit Wärme die Notwendigkeit einer nordischen Jusammenarbeit. Er bedauert tief die Lage Norwegens und hosst auf ein Weiterbestehen der Freundschaft mit Schweden. Innenpolitisch wendet er sich mit scharsen Borten gegen die ossizielse sinnische Propaganda und eine großsinnische Politik.

Vom Standpunkt der Kriegführung enthält die Schrift fraglos Zerfallserscheinungen, die, wenn sie der Ansicht weiter Kreise entsprechen sollten, Spaltun-

gen im sinnischen Volk erkennen lassen. Diese könnten sich mit der Zeit sehr wohl höchst nachteilig auf den sinnischen Kampswillen auswirken. Schon mancher Staat ist auf gleiche Weise unmerkar der Niederlage zugeschritten. Wer dem Feind Ratschläge für seine Propaganda erteilt, handelt zweisellos den Interessen seine Lansdes zuwider. Aber es steht uns nicht an, den Versasser zu verurteilen. Es wäre zwar nicht allzu schwer, einen möglichen Ausweg aus dem geistigen Dilemma zu sinden, das den Versasser bedrückt. Wer jedoch nicht in der Lage ist, gleichwertige Leistungen aufzuweisen, tut gut, zu schweigen. Nur an einem glauben wir, in unserm eigenen Interesse, sesthalten zu müssen: Je schwerer der Weg, se scheindar aussichtsloser die innere Zerrissenheit, umso weniger können gedankliche überslegungen helsen. Da helsen nur der Glaube an die eigene Sache, Festigkeit und Vertrauen in sich selbst.

Bedauerlicherweise hielt es der Verfasser für richtig, den Titel seiner Schrift, dem viel bekannteren "Wir wollten nicht sterben" anzugleichen. Es kann dies nur um des Buchersolges willen geschehen sein. Der Verfasser von "Wir wollten nicht sterben" ist gefallen. Wer vorgibt, die Fahne der Anständigkeit hochzuhalten, wird

einem toten Rameraden auch nicht das Geringste nehmen wollen.

G. Büblin.

neue Romane.

"So mußte es kommen" von Louis Bromfield!) ist eine der köstlichsten Erscheinungen auf dem Büchermarkt dieses Jahres. Geschrieben ist das Werk mit einem lachenden und einem weinenden Auge. Das "lachende" freut sich der kleinen liebenswürdigen Unzulänglichkeiten in jedem Menschen, und das "weinende" trauert über die Grausamkeit dieser Welt, die keinen stillen Winkel unbehelligt läßt.

Bromfield ist ein großer Menschenkenner, ein großer Humorist und ein großer Menschenfreund. Aus diesem dreisachen Reichtum schöpft er, wenn er das Leben einiger harmloser, gar nicht außergewöhnlicher Menschen schildert, die, vom Zu-

fall zusammengeweht, in einer altmodischen Familienpension leben.

In einer herrlichen Ereignislosigkeit fließen die Tage dahin, bis die temsperamentvolle Tochter der einen Pensionshalterin und der ruinierte Sohn der andern ältlichen Dame ihre Zelte in den Plüschsalons aufschlagen. Und welche Menschenezemplare ziehen die jungen Leute nicht nach sich! Es wäre dem Buch Abbruch getan, wenn man die Ereignisse vorweg nehmen wollte. Der Leser möge sich selber an den tollen Entwicklungen ergößen.

Auch der anspruchsvolle Leser wird manche unerwartete Freude genießen; so viel seine Fronie, so viel beobachtetes Leben, so viel liebenswerte Weisheit kann nur ein echter Dichter über die Seiten seines Werkes verstreuen. Ja, man hat den Eindruck des "echten", und das ist wohl das Hauptkriterium für ein gutes Buch; die Freunde Louis Bromfields aber werden mit erneuter Freude bemerken, daß der Dichter ihnen wieder eine Seite seines Wesens offenbart hat, die sie bisher noch nicht an ihm kannten.

Es ist nicht leicht, über das Werk Bally Bidmers "Die Beberin" 2) zu schreiben. Es ist ein Erstlingswerk, dem man die thpischen Schwächen der Erstlingswerke: eine mühsame Sprache, "geschriebene" und nicht "gesprochene" Dialoge, künstlich angegliederte Szenen, Gedanken, die nicht zu Ende geführt werden, Szenen,

die im Sande verlaufen und manches andere, peinlich anmerkt.

Das Grundthema ist gut und recht, es kleidet sich in manches hübsche und treffende Wort, aber es ist in der Hauptsache nur das Spalier gegeben, an dem nun die Gestaltungskraft eines echten Dichters den blühenden Baum befestigen sollte.

Bei allen Mängeln ist das Buch "Die Weberin" aber bennoch eine erfreuliche Erscheinung, denn der kritische Leser ahnt ein Können, das sicherlich einmal hers vorbrechen wird, aber: mehr Zeit lassen, mehr arbeiten, mehr gutbürgerlichen Fleiß benutzen an Stelle der vermeintlichen Genialität. Wenn die Schreiberin dieser Besprechung sich ersaubt, ein junges Talent zu schulmeistern, so aus dem Erinnern der eigenen Erstlingssehler heraus.

¹⁾ L. Bromfield: So mußte es kommen. Humanitas-Verlag, Zürich 1943.
2) Widmer Wally: Die Weberin. Humanitas-Verlag, Zürich 1943.

Reine Erscheinung auf dem Büchermarkt wird so erbarmungslos kritisiert wie ein Erstlingswerk, aber daraus, ob man diese Kritik erträgt und aus ihr lernt, kann der Versasser selber ableiten, ob er das Zeug in sich hat, Neues und Besseres zu schaffen. Wir warten gespannt auf das nächste Buch von Wally Widmer.

Mary Lavater = Sloman.

Beschiedene Ehen.

Dr. J. Strebel: Beschiedene Chen. Ersahrungen und Gedanken eines Richters. Berlag Raber & Cie., Luzern 1943.

Der Berfasser, seit mehreren Jahrzehnten Mitglied des schweizerischen Bundes-gerichts, beschäftigt sich in dieser Schrift, der er die Worte Mittlers in Goethes Wahlverwandtschaften (Jubiläumsausgabe Bd. 21, S. 80) mit dem Satze "Die Che muß unauflöslich fein, benn fie bringt so vieles Blud, daß alles einzelne Unglud bagegen gar nicht zu rechnen ift" als Motto voransett, mit bem Broblem ber Chescheibungen, das angesichts der erschreckenden Zahlen der Statistik (3390 Scheidungen im Jahre 1938 gegenüber 969 im Durchschnitt der Jahre 1891 bis 1900) die Öffentlichkeit zu beunruhigen beginne. Er geht dabei, ohne in weltanschauliche Bebiete hinübergreifen zu wollen, von der geltenden Rechtsordnung aus, die in ihrer Grundeinstellung zum Cheproblem von einem hohen sittlichen Ernste getragen sei. Wenn das von Eugen Huber angestrebte Ziel nur teilweise erreicht worden sei, so liege das nicht sowohl am Gesetze, als daran, daß vielen Chegatten das Ber-antwortungsbewußtsein ihrem Chepartner, ihren Kindern und der Allgemeinheit gegenüber abgehe und daran, daß die Anwendung des Gesetzes nicht immer aus der grundsätlichen Einstellung des Gesetzgebers heraus ersolge. Er stellt bedauernd fest, daß viele ichweizerischen Berichte die Scheidung icon bewilligen, wenn beibe Parteien sie begehren, indem sie insbesondere leichtgläubig auf die Parteibehauptungen abstellen, ohne den in Art. 158 geforderten Beweis dafür und für die tiefe und unheilbare Berruttung der Che zu verlangen, oder indem fie icheiden, wenn die Chegatten sich über die Nebenfolgen der Scheidung verständigt haben. Der Berfasser pflichtet der Formulierung von Prof. Egger in dessen Kommentar zum Familienrechte bei, "daß die Chescheidung eine ultima ratio sei, die nur aus einer gravissima causa zugelassen werden könne". Jede Scheidung sei, ihrem Wesen nach, ein Angriff auf das Institut der Ghe selbst. Je öfter diese Angrifse erfolgen und je leichter sie siegreich seien, um so mehr verliere die Che, die nicht nur eine Liebs-, sondern eine Schicksalsgemeinschaft sei, den Charafter einer grundsätlich unlösbaren Berbindung. Oft werde auch verkannt, daß der unschuldige oder weniger schuldige Gatte gar nicht zu begründen habe, weshalb er sich der Klage des schuldigen widersetze. Die Strafe des Cheverbotes sollte von Amteswegen ausgesprochen werden, sobald die gesetlichen Boraussetzungen dafür vorliegen, nicht zunächst weil der schuldige Gatte den andern beleidigt habe, sondern weil er ein Institut mißbraucht

habe, das die Grundlage aller gesellschaftlichen Ordnung sei. In einem besonderen Kapitel behandelt der Versasser die Schwierigkeiten der richterlichen Wahrheitserforschung im Scheidungsprozeß, indem er einen Ausspruch bes beutschen Juriften Prof. Rahl erwähnt, ber in einem Bortrag erklärte: "Jeder wird mir aus der Praxis bestätigen, daß in neunzig von hundert Fällen die Richter wissen, daß das, mas ihnen im Scheidungsprozesse vorgetragen wird, Unwahrheit ist". Damit hänge zusammen, daß nur in einem geringfügigen Prozentsate Beweisverhandlungen durchgeführt werden, ganz abgesehen davon, daß es gerade im Scheibungsprozejje besonders ichwierig jei, festzustellen, auf welcher Seite das Recht und insbesondere die tieferliegenden Urfachen der Entfremdung liegen. Ausführliche Betrachtungen wibmet der erfahrene Berfaffer bem Schichfal ber Frauen, benen die Scheidung schon nach den Worten des Euripides in der Medea Schmach bringe und der "Scheidungsmaisen". Das Los der Kinder ist in der Tat, wie jeder Prattifer weiß, die dufterfte Seite im Bilbe der Scheidungswirfungen. über deren Schicksal zu entscheiden, sei die verantwortungsvolle und oft fast unmögliche Aufgabe bes Richters, wozu noch bemerkt werden mag, daß das Gesetz über die Zuteilung ber Kinder kein einziges Wort verliert und daher alles dem Ermessen des Richters überläßt. Bundesrichter Strebel vertritt sodann mit Recht die Auffassung, es werde viel zu wenig zum Zwede ber Bermeibung von Scheibungen ber Cheichutrichter in Unspruch genommen, dessen Umt allerdings ein delikates und verantwortungsvolles, aber auch ein schönes und verdienstliches fei. Es hange alles davon ab, baß es den rechten Mann finde, einen Mann von menschlicher Größe, der die Geduld und die Bute habe, die Rlagenden anzuhören, der sich in ihre Lage einfühlen und ihre Röte verstehen könne, der klugen Rat zu geben und wo nötig auch ernst und

eindringlich zu mahnen, zu belehren und zu überzeugen verstehe.

Sinige wörtliche Zitate mögen den Geist und den Ernst der Darstellung bes weisen: "Der Glaube an die Heiligkeit der Ehe und der mit ihr übernommenen Pflichten kann im Bolke nur erhalten werden, wenn er auch aus den richterlichen Urteilen zu ihm spricht." — "Leichte Scheidungsmöglichkeit fördert leichte Cheschließungen." — "Ein wahrer Circulus vitiosus: Man heiratet leichtsinnig, weil man leicht scheiden kann, und man kommt zur Scheidung, weil man leichtsinnig

geheiratet hat."

Bur Berbesserung der Scheidungspraxis appelliert der Berfasser auch an die Mitwirkung der Anwälte, die nicht bloß Rechtsberater, sondern Bertrauensmänner und Freunde ihrer Alienten und sich bewußt sein mussen, daß sie eine Art öffentlichen Amtes versehen, was ihnen zur Pflicht mache, die Probleme großzügig anzugehen und sie auch unter dem Gesichtspunkte des Gemeinwohls zu betrachten, bas mit dem richtig verstandenen Wohl ihrer Klienten nie im Widerspruch stehen werde. Ein wesentliches Mittel zur Besserung sindet er in der wirtschaftlichen Fürsorge für die Familien und in der Stärkung des Familiengeistes.

Möge dem mit so viel Geist und Herz, Berantwortungsgefühl und Lebensserschrung geschriebenen Buche von Bundesrichter Strebel zum Wohle unseres Vols

kes ein baldiger Erfolg beschieden sein!

Eugen Curti.

Jum Jahrgang 1942 des "Werf".

Auch der vergangene Jahrgang des bis jest im Verlag von Gebr. Fret A.-G. in Burich erschienenen "Bert" bot bem Leser, in erster Linie natürlich bem architektonisch Interessierten, vielseitige Anregungen. Neben Wohnhäusern aus allen Landesteilen wurden 3. B. in einer Nummer eine Reihe moderner Schulhäuser vorgeführt; von den zahlreichen öffentlichen Gebäuden, die wir kennen lernten, sei die als Kompositions-, Konstruktions- und vor allem als Stil-Problem interessante Universität von Fribourg genannt. Auch die Gartenkunst wurde berücksichtigt; besonders erwähnt sei wegen verschiedener prinzipieller Fragen ein Aufsat über die Parkanlagen Stockholms. Klar und instruktiv ist die fast eine ganze Numsmer ausstüllende, reich islustrierte Behandlung des Hotelbauproblems, in der uns neben den unverzeihlichen Sünden der Hotelsuchtiektur im vorigen Jahrhundert auch die vor diesem großen Sündenfall erbauten, in der Unschuld des Paradieses sich präsentierenden ältesten schweizerischen Gasthäuser vorgeführt werden. Reben ber Architektur wurde aber auch die Malerei ihrer Bedeutung entsprechend berudsichtigt; außer verschiedenen Aufsätzen monographischen Charakters (u. a. über Paul Bas. Barth, Alex. Blanchet u. a.) sei besonders auf den von verschiedenen Abbilbungen begleiteten Bericht über die Ausstellung des unbefannten Binterthurer Privatbesites, der ja wirklich von einem selten hohen Sammler-Niveau zeugt, hingewiesen. Die Plastik ist in diesem Jahrgang vielleicht etwas weniger stark vertreten; doch sei u. a. an den Aufsat über den Brunnen vor dem neuen Basler Museum, sowie, der Berbindung einer modernen Plastif mit einem historischen Bauwerk wegen, auf die Wiedergabe des Bullinger-Denkmals am Großmünster in Zürich erinnert. Auch Aufsätze über kunstgewerbliche Arbeiten fehlen nicht, sogar der schweizerischen Modeschau ist in diesem Jahrgang eine Nummer reserviert. In gewohnter Weise treten zu all diesen größeren Ausstätzen noch eingehende Berichte über Ausstallungen Matthomarka wertnages Wuckkausschausschaften. richte über Ausstellungen, Wettbewerbe, wertvolle Buchbesprechungen usw.

Mit der letten Nummer zeichnet übrigens Beter Meher zum letten mal als verantwortlicher Redaktor und wir muffen gestehen, daß wir seinen Weggang recht bedauern. Besonders seine Art, fünstlerische Probleme in größere fulturelle ober soziologische Zusammenhänge hineinzustellen, haben wir immer sehr geschätt, benn Runft ist nun einmal in der Regel nicht einzig Sache der Rünftler; sie spielt sich nicht allein mit ihrem Schöpfer in einem luftleeren Raum ab, sondern sie ist durch

unzählige Fäben mit allen andern Außerungen des menschlichen Geistes verbunden. Bei der Behandlung solcher Fragen hat sich nun P. Meher nie irgend einer Ideologie hingegeben, sondern hat sich im Gegenteil redlich bemüht, allen geistigen Strömungen und allen Ansichten gerecht zu werden. Damit will ich natürlich nicht sagen, daß man über dies und jenes auch eine andere Ansicht haben konnte; aber auch wenn man die Aussalfungen Beter Mehers nicht oder nicht ganz teilen konnte, so wurde man trothem durch sie immer wieder dazu angeregt, neue Bege zu probieren und neue Zusammenhänge auszusuchen.

S. Guner.

Ein Erinnerungswert.

Marcel Godet: Dernières nouvelles d'il y a cent ans. Editions Bictor Attinger, Renchâtel.

Die lette Publikation von Marcel Gobet ist ein interessanter Beitrag bes schweizerischen Schrifttums. Interessant schon beshalb, weil der Bersasser von der anerkennenswerten Idee ausgegangen ist, uns die Vergangenheit näher zu bringen. Aberdies ist es ihm in dem Untertitel "La Suisse et l'Europe" gelungen, Vergleiche zu ziehen, die der Schrift noch eine größere Bedeutung geben.

Vergleiche zu ziehen, die der Schrift noch eine größere Bedeutung geben. Aegypten ausgenommen, ist 1840 ein ausgesprochenes Friedensjahr. Auch kommen keine nennenswerten Unruhen vor. Im Mittelpunkt der gesellschaftlichen Ereignisse steht die Vermählung der Königin Viktoria von England mit dem

Prinzen Albert von Sachsen-Roburg.

Inmitten der Monarchien fallen zwei Republiken auf: die schweizerische Sidsgenossenschaft und das kleine San Marino. Polen war seit 1815 unter russischer Oberhoheit; auch die Bulgaren, Albaner und Montenegriner waren nicht selbskständig. In Griechenland regierte ein Baher (Otto I.). Die rumänische Nation hatte den Bojaren Alexander-Johann zum Fürsten erhoben, und über Serbien herrschte das kurzledige Haus Obrenowitsch. Der Bizekönig von Sardinien, Karl-Albert von Savoyen-Carignan nahm die italienische Krone an. Auf der Iberischen Halbinsel herrschten zwei Frauen: Isabella von Bourdon in Spanien und die unglückselige Maria II. von Braganza in Portugal. In Frankreich war wieder das Haus Orléans an die Macht gekommen. Luzemburg und Holland waren unter Wilhelm II. von Oranien vereinigt. Über Schweden und Norwegen herrschte ein ruhmreicher Feldmarschall Napoleons: Johann Bernadotte. Schließlich sand in Deutschland ein Thronwechsel statt: Friedrich-Wilhelm IV. wurde Nachsolger Friedrich-Wilhelm III.

Godet berührt auch die Literatur und bringt den Beweis, daß jedes Bolk reich an geistigen Erzeugnissen ist. Man kann wohl mit Recht von einer zweiten klassischen Erzeugnissen ist. Man kann wohl mit Recht von einer zweiten klassischen Periode sprechen, wenn wir dabei berücksichtigen, daß um 1840 bedeutende Dichter, Schriftsteller, Historiker, Philosophen und Komponisten gelebt haben. Aber bei der steigenden Rivalität war ein anhaltender Erfolg schwer zu erringen. Mehr als einmal kennzeichnet sich die Verbitterung Schopenhauers in seinen Werken. Er trug Fichte die kalte Ablehnung jahrelang nach und griff die Philosophieprosessonen mit maßloser Hesteuten kanne nach und griff die Philosophieprosessonen mit maßloser Hesteuten dem "Rienzi" und dem "Fliegenden Kolländer" (1841) große Gleichgültigkeit entgegen. Er sah sich bald von allen Mitteln entblößt und schrieb vorübergehend für Musikzeitungen. Balsac, dessen Schulden sich auf 200,000 Franken beliesen, erlebte ein völliges Fiasko bei der Uraussührung von Vautrin. Nach dem unsterblichen "Focelhn" (1836), versucht Lamartine die Muse in den Dienst der Politik zu stellen, doch seither ging seine dichterische Kunst zurück.

seine dichterische Kunst zurück.

Zum Glück war das Geschick nicht allgemein. Hugos Lyrik drang immer stärker an die Offentlichkeit: Fonction du poète, la statue und Oceano nox aus "Rayons et ombres" wurden mit Begeisterung aufgenommen. — Bald verbreitete sich über ganz Deutschland ein Truplied: "Sie sollen ihn nicht haben, den freien, deutschen Rhein". Ein Jahr später (1841) entstand die Nationalhymne Fallerselebens. Musset aber antwortete auf das Beckersche Rheinlied mit einer durchebrungenen Kraft, und sortan sangen zu beiden Ufern des Stromes Deutsche und

Franzosen bas hohe Lieb.

Bas Bagner noch nicht verwirklichte, verwirklichte ein Mendelssohn-Bartholdy. Er komponierte in D-moll den 42. Pfalm. Nachdem er die vergessene Matthauspassion von Bach in Berlin zur Aufführung gebracht, wurde er zum Kapellmeister in Dresden ernannt; Friedrich-Wilhelm IV. beauftragte ihn, die sophokleischen

Tragodien in Musik umzusepen.

Die Geschichtsforschung war damals sehr lebendig. In Frankreich nennen wir Thierry, Guizot und Tiers. In Deutschland Schlosser, Ranke, Dropsen und Weber. Im Jahre 1839/40 erschienen Rankes "Deutsche Geschichte in der Reformation", ein Werk von antiklerikaler Gesinnung. Auch Guizot und Chateaubriand haben uns monumentale Schöpfungen hinterlassen. Und wo stand die Schweiz? Hatte der Aufenthalt von Victor Hugo in Zürich und Basel unseren Literaten feinen Ansporn gegeben? Gewiß war das Genie Gottfried Rellers noch zu jung, um von sich reden zu lassen. Immerhin muß neben Jeremias Gotthelf, ber 1841 seinen bedeutenden Erziehungsroman "Uli der Knecht" veröffentlichte, noch einer erwähnt werden: Johann 3 schotte. Seine deutsche Herfunft wird nicht in Abrede gestellt, aber seine Gedanken waren durch und durch schweizerisch. Rein anderer als er lief Sturm gegen das Wöllnersche Aufklärungsedikt, und als die philosophische Fakultät zu Franksurt ihn deshalb ausschloß, ergriff er den Wanderstad. Vom 24. Lebensjahr an lebte er in der Schweiz. Zschokke bekleidete mehrere Amter, wurde Mitbegründer des "Ausrichtigen Schweizerboten", und der Kanton Basel ernannte ihn zum Regierungsstatthalter. Wo immer Unruhen waren, Zschokke wirkte stets besänstigend. Von seinen gesammelten Schriften möchte ich zwei Werke hervorheben: "Stunden der Andacht" (1809) und "Selbstschau" (1842).

Das Jahr 1840 schloß mit einem ebenso großartigen Ereignis wie die Ver-mählung der Königin von England: am 15. Dezember wurden die Gebeine des einzigen Napoleons nach Paris überführt. Sechzehn Pferde zogen den Katafalk nach dem Jnvalidendom. Man sieht Prinz de Joinville an den König herantreten: "Sire, je vous présente le corps de l'empereur Napoléon". Dieser erwidert: "Je le

reçois au nom de la France!"

Die "letten Nachrichten bor 100 Jahren" bringen noch andere Ereignisse an den Tag: den Züriputsch, die Bereinigung unserer demokratischen Berfassung (Referendum), die Revolution im Tessin, das Gelübbe ber Neuenburger Rohalisten, die endgültige Einführung des Bundeskreuzes in der Schweizer Armee usw. Marcel Godet, der Direktor unserer größten Bibliothek, hat dem Schweizer ein lehrreiches Buch in bescheidenem Umfang gegeben.

Robert-E. Du Basquier.

Bücher-Eingänge.

(Besprechung vorbehalten.)

von Aue, hartmann: Der arme Beinrich. Schwabe, Bafel 1943. 107 Seiten, Fr. 3.25.

Bajdy, Rene: Das Wiederaufbauwerk von Sully und unsere Zeit. Separatabbrud aus der Schweizerischen handelszeitung. Privatbank und Bermaltungsgesellschaft, Zürich 1943. 27 Seiten.

Berend, Eduard: Jean Baul und die Schweig. huber, Frauenfelb 1943. 132 Seiten, Fr. 4.—

Bonjour, Edgar: Die schweizerische Neutralität. Herbert Lang, Bern 1943. 36 Seiten, Fr. 1.80.

Brod, Erich: Ernst Junger und die Problematik ber Gegenwart. Schwabe, Basel 1943. 22 Seiten, Fr. 2 .-.

Burdhardt, Carl J .: Erinnerungen an Hofmannsthal und Briefe bes Dichters. Schwabe, Basel 1943. 86 Seiten, Fr. 3.25.

Burdhardt, Carl J.: Ein Vormittag beim Buchhändler. Schwabe, Basel 1943. 47 Seiten, Fr. 2.75.

Chaucer, Geoffren: Troilus and Criseyde. France, Bern 1943. 104 Seiten, Fr. 4.80.

Das Bormundichafterecht. Beröffentlichungen ber ichweizerischen Berwaltungskurfe ber Sandelshochichule St. Gallen. Benziger, Ginfiedeln 1943. 160 Seiten, Fr. 7.80.

Jojeph G.: Als U. S. A. Botschafter in Mostau. Abersetung aus dem

Amerikanischen. Steinberg Berlag, Zürich 1943. 500 Seiten. Dolf, Billy: Die ökonomisch-patriotische Bewegung in Bünden. Sauerländer, Marau 1943. 185 Seiten.

Enderlin, Frig: Haus am See. Gedichte. Drell-Bugli, Burich 1943. 56 Seiten,

Fr. 4.50. Frid, H.: Brevier der Taktik. Hallwag, Bern 1943. 95 Seiten, Fr. 4.50. Fromer, Leo: Die Rollision von Bundessteuerrecht mit fantonalem Steuerrecht. Helbing & Lichtenhahn, Bajel 1943. 39 Seiten.

Fueter, Karl: Bier Einwände gegen das Christentum. Gotthelf-Berlag, Zürich 1943. 32 Seiten, Fr. 1 .-

Saufermann, Balter: Textbook of Modern English Poetry. France, Bern 1943. 88 Seiten, Fr. 4.50.

Berber: Spiegel ber humanität. Schwabe, Bafel 1943. 136 Seiten, Fr. 4.-. Berold, Sans: Die Rriegstransportversicherung des Bundes. Sonderabdruck aus der Zeitschrift für schweiz. Statistik und Volkswirtschaft, 79. Jahrgang, Heft 2, 1943.

huber, Max: Der barmherzige Samariter. Betrachtungen über Evangelium und

Rotfreuzarbeit. Schultheß, Zürich 1943. 68 Seiten. Heinhard: Die Bagdadbahn. Junker & Dünnhaupt, Berlin 1943. 126 Seiten und 1 Karte, M. 3.50. Jadassohn, B. und Stellmacher, M.: Erste Hisse. Was jeder heute wissen muß. Rascher, Zürich 1943. 64 Seiten, Fr. 2.25. Jaeger, Frieda: Rita. Erzählung. Reinhardt, Basel 1943. 141 Seiten, Fr. 3.—.

Ihering, Herbert: Bon Josef Rainz bis Paula Besseln. Schauspieler von gestern und heute. Suthig, Beidelberg 1942. 248 Seiten und 32 Abbildungen, \mathfrak{M} . 5.80.

Juventus Helvetica. Unsere junge Generation. Berlag M. S. Met, Zürich 1943. 331 Seiten und 142 Abbilbungen.

v. Kardorff: Bismard im Kampf um sein Werk. Mittler, Berlin 1943.

Roegler, Hans: Hans Holbein b. J. Die Bilder zum Gebetbuch Hortulus Animae. Schwabe, Basel 1943. 268 Seiten und 115 Seiten Abbildungen, Fr. 12.50. Aruifinga, E.: The Phonetic Structure of English Words. Francke, Bern 1943. 179 Seiten, Fr. 5.80.

Langenbucher, S. und Ruoff, B.: Deutsche Gegenwartsdichtung. 2. Band. Bernhard Tauchnit, Leipzig 1943. 379 Seiten, M. 2.40. Mofer, Max: Deutsche Gedichte. Ein Abungsbuch für Deutschklassen höherer

Schulen. France, Bern 1943. Fr. 2 .-

Mumenthaler, Max: Der lette Bornegger. Bereinigung Oltner Bucherfreunde, Olten 1943. 61 Seiten.

Mystische Texte aus dem Mittelalter. Ausgewählte Proben der schweizerischen Mustif. Schwabe, Basel 1943. 164 Seiten, Fr. 4.-.

de Rerval, Gérard: Aurelia. Schwabe, Basel 1943. 139 Seiten, Fr. 4.25. Rietsiche, Friedrich: Bergeblichkeit. Schwabe, Basel 1943. 111 Seiten, Fr. 3.25. Pestalozzi, Heinrich: Reben an mein Haus. Schwabe, Basel 1943. 203 Seiten, Fr. 5.—

Pfister, Kurt: Kaiser Friedrich II. Paul Hugendubel, München 1943. 414 Seiten mit 128 Tafeln, M. 15 .- .

Rahner, Hugo: Abendländische Kirchenfreiheit. Dokumente über Kirche und Staat im frühen Christentum. Benziger, Einsiedeln 1943. 380 Seiten, Fr. 11.50. Röpte, Wilhelm: Die Lehre von der Wirtschaft. Rentsch, Erlenbach 1943. 203 S. (Fortsetzung siehe 3. Umschlagseite.)

Berantwortliche Leitung: Dr. Jann von Sprecher, Zürich, Postfach Fraumunster, Tel. 4 46 26. Berlag und Versand: Zürich 2, Stockerstraße 64. Druck: A.-G. Gebr. Leemann & Co., Zürich 2, Stockerstraße 64. — Abdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift ist unter Quellenangabe gestattet. — Abersetzungsrechte vorbehalten.